

Es gilt das gesprochene Wort!  
Sperrfrist: Sonntag, 19. Juni 2022, 9:30 Uhr

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*  
*Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr*

**Predigt im Pontifikalamt zur Kieler Woche und zur Feier des 40. Priesterjubiläums von  
Msgr. Schadt – 12. Sonntag im Jk C – Sonntag, 19. Juni 2022 –  
Flaggschiff Fregatte Schleswig-Holstein, Hafen in Kiel**

---

Texte: Sach 12,10-11; 13,1;  
Gal 3,26-29  
Lk 9,18-24

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,  
lieber Msgr. Schadt,  
liebe Soldatinnen und Soldaten,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Gemeinde.

I.

Am Morgen des 24. Februar 2022 sind wir alle in einer anderen Welt aufgewacht, als in der, in der wir am Abend zuvor zu Bett gegangen waren. Besser noch gesagt: Nach einem langen politischen Tiefschlaf voll von Hoffnungen, aber auch Enttäuschungen, die der Welt teuer zu stehen kommen, sind wir in der Welt solcher Machthaber aufgewacht, die das Rad der Geschichte mit hoher Gewaltbereitschaft zurückdrehen wollen. Um dieses Zieles willen, scheut Russland nicht davor zurück, einen Angriffskrieg gegen die Ukraine zu führen. Und dies mit äußerster Brutalität! Die Ukraine wehrt sich mit einer Tapferkeit und Stärke, die viele, gerade auch im Westen, staunen lassen.

Damit sind wir nicht nur in Deutschland, sondern in Europa in eine neue Phase unserer

Geschichte eingetreten. Die Entschlossenheit, mit der die westlichen Bündnisse gegen diese Aggression vorgehen bei gleichzeitiger Vermeidung dessen, was sie direkt in diesen Krieg hineinziehen könnte, zeigt, vor welcher großen Herausforderung wir stehen. Es geht in einer bisher nicht erwartbaren und gedachten Weise darum, dass sich das System einer demokratisch freiheitlichen Gesellschaft mit einem autokratischen Regime konfrontiert sieht und Stellung beziehen muss. Hier steht das Prinzip eines von gewaltfreien Regeln geleiteten Umgangs der Staaten miteinander gegen das Gegenprinzip Gewalt. Infolgedessen leben wir nun alle - nicht nur in Europa – in einer neuen Zeit der Unberechenbarkeiten, die sich durch den neuen Weltkonflikt, sichtbar in der Ukraine, ergeben. Dabei steht immer wieder die nukleare Bedrohung im Raum und damit das Risiko einer Apokalypse.

## II.

Angesichts dieser Lage, frage ich mich schon seit dem Jahr 2014, konkret seit der Besetzung der Krim durch den autokratischen russischen Staat: Wie gehen wir verantwortungsethisch, angesichts der Notwendigkeit der Verteidigung der Freiheit, mit dieser Situation um? Vorsicht und Zurückhaltung sind dabei eine Möglichkeit, die aber, angesichts der Drohgebärden der anderen Seite, keine wirkliche Lösung darstellen. Denn die Frage, ob wir Europa und die Welt jenen überlassen dürfen und wollen, die keine Bedenken haben, mit einer nuklearen Bedrohung etc. Politik zu machen, ist für uns geklärt. Das ist nicht erlaubt.

Hinter dem steht aber für die Welt, in der wir hier in Deutschland leben, zusätzlich die Frage: Können wir alle gemeinsam den Ernstfall ertragen, dass mit den Auseinandersetzungen in solchen Szenarien auch unser erreichtes Wohlstandsniveau, das vielen zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, befragt wird und schmerzhaft Einschränkungen unserer Konsumgewohnheiten und unseres Lebensstils hinzunehmen wären? Und eine weitere Frage lautet: Wie steht es um den Frieden und wie kann er Beständigkeit erlangen? Wir werden gefordert bleiben, ohne auf diese schwierigen Fragen heute eine einfache Antwort zu wissen. Es geht nämlich darum, auf Dauer in Freiheit leben zu können, die mit der Annahme und Ernstnahme der personalen Würde eines jeden Menschen, mit Rechtsstaatlichkeit, sozialer Marktwirtschaft und demokratisch verantworteter Politik zu tun hat und einhergeht. Wir werden extrem gefordert bleiben und sind es, weil wir beständig „jenseits von Eden“ leben, an die Aufgabe gebunden, für Recht und Frieden mit Sorge zu tragen, damit Freiheit sein kann.

Diese Perspektiven laden uns ein, mit einer neuen Intensität nach dem Selbstverständnis Deutschlands und Europas in diesen Weltzusammenhängen zu fragen. Es geht dabei um Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Es geht um soziale Marktwirtschaft und freien Handel. Es geht um militärische Verantwortung und die Einhegung jeder Form von Gewalt, die sich in Aggression, Übergriffigkeit, Krieg und Terror, Mord und nicht kalkulierbaren Bedrohungen ausdrückt. Und es geht auch um die Frage unserer Bereitschaft, uns für dieses Wertesystem unbedingt einzusetzen. Die Szenarien nuklearer Bedrohungen oder auch der Folgen von eingesetzten biologischen und chemischen Waffen lassen höchste Vorsicht und Rücksicht geboten sein. Wie hoch kann der Preis sein? Wir stehen also vor einer echten Reifeprüfung Europas und der Welt!

### III.

Bei einer Antwort auf diese Fragen und Problematiken stehen wir Christen unter dem Gericht der Rede Jesu vom Reich Gottes und seiner Vision von einer besseren Gerechtigkeit, an der wir uns zu messen lassen haben. Der Realitätssinn der Heiligen Schrift, gerade im Blick auf Recht und Gewalt, ist dabei ein erster Schritt, der uns helfen kann. Denn dazu gehört die Einsicht, dass nicht nur Systeme gewalttätig sein können, sondern auch jeder Mensch in sich diese Möglichkeit trägt und deswegen ausgerichtet bleiben muss auf einen, ihm möglichen hoffnungsvollen Perspektivenwechsel, nämlich als Mensch von Liebe und Frieden für Recht und Gerechtigkeit einzustehen.

Genau in einer solchen Lage der verwandelnden Kraft des Evangeliums zu trauen und damit den Verheißungen Jesu, die Welt und das Miteinander der Menschen zu verändern, trägt viele Folgen aus. Ist in den ersten elf Kapiteln der Heiligen Schrift in der so genannten Urgeschichte (vgl. Gen 1-11) vom Verlust des Paradieses, vom Brudermord Kains und von der Sintflut die Rede, so wissen wir doch, dass wir auf Dauer immer wieder herausgefordert sind von der Sünde brutaler Gewalt und dem damit einhergehenden, oft verbrecherischen Unrecht vielen Menschen, aber auch Staaten gegenüber. Die Hilfe für Menschen in allerhöchster Not fordert eindeutig, die Angriffe auf ihr Leben, ihre Würde und ihre Freiheit niemals tatenlos hinzunehmen. Davon gehen wir unbedingt aus. Darum aber unterliegen Androhung und Ausübung von Gewalt als s.g. „ultima ratio“ klaren Kriterien, die schlicht darin ihre Erfüllung finden, dass Friede sein muss und

eben kein Krieg, keine Aggression und keine unschuldigen Toten. Für Frieden und Freiheit durch Recht und Gerechtigkeit zu sorgen und sich so am Handeln Jesu mit seiner Rede vom Reich Gottes zu orientieren, das kann hier helfen, einzusehen, dass es in dieser hoch konfliktiven Lage immer zwar auch um den Schutz einzelner Personen und Gemeinschaften geht, gleichzeitig aber auch um den Schutz der Souveränität eines Staates, der diese Rechte schützt und garantiert. Wir Christen gehen davon aus, den Menschen in diesem Zusammenhang von jener Instanz aus zu denken und zu bestimmen, die wir für unverfügbar halten, nämlich von Gott her, der uns in Jesus sagt, dass durch das Schwert umkommt, wer das Schwert in die Hand nimmt (vgl. Mt 26,52).

#### IV.

In dieser Perspektive sehen wir, dass der europäische Kontinent herausgefordert ist von den Folgen eines Umgangs mit dem, was wir katholischen Bischöfe vor Zeiten den „gerechten Frieden“ genannt haben. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass die Mittel dem Ziel entsprechend eingesetzt werden müssen und dass im Blick auf die mögliche Ausübung von Gewalt der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit aller Mittel gewahrt bleiben muss. Es geht darum immer auch um die Frage nach der Erhaltung der Legitimität von Selbstverteidigung und möglichem Einsatz von Gewalt. Ethisch bleibt es nämlich unbedingt geboten, in unserer so zerbrechlichen Welt auch die verheerenden mittelbaren Folgen allen Tuns mit einzubeziehen, wenn es um die Drohung mit dem Einsatz von Waffen, aber auch um Hunger und Leid in vielen Regionen dieser Erde geht, die gar nicht unmittelbar vom Krieg betroffen sind, aber dessen Folgen miterleiden müssen.

Freiheit und Recht mit größter Entschiedenheit in unserer Welt zu verteidigen, heißt eben für den Christen, sich von Jesu Botschaft vom Reich Gottes und dessen besserer Gerechtigkeit inspirieren und leiten zu lassen und dabei einen wachen Sinn für die Gefahren und Gefährdungen von Prozessen, die zu Feindschaften führen, zu bewahren sowie einen offenen Blick für die unausgeschöpften Möglichkeiten des Friedens unbedingt zu pflegen.

Christen müssen beides sein: Illusionslos im Blick auf die Wirklichkeit! Glaubensvoll im Blick auf den Einsatz für den Frieden! Ganz im Sinne der Bergpredigt, in der Jesus zuversichtlich und unbeirrt daran festhält, dass diejenigen, die Frieden stiften, Kinder Gottes heißen und es sind (vgl. Mt. 5,9).

V.

Genau in diesem Sinn ist es darum hilfreich, sich heute von Jesus die Frage stellen zu lassen, die er den Jüngern gegenüber so formuliert: „Für wen halten mich die Leute“ (Lk 9,18)? Wer heute in hochkomplexen ethischen Zusammenhängen Entscheidungen treffen und Güterabwägungen vornehmen muss, der braucht einen Kompass. Dieser Kompass ist die Ausrichtung an Jesus Christus und an seiner Botschaft, wie auch an ihrer durch die langen Jahre der Geschichte gereiften Auslegung und Deutung im Rahmen von Glaube und Kirche.

Nachdem die Jünger verschiedene Antworten auf die Frage Jesu gegeben haben, provoziert Jesus sie nämlich und bringt es auf den Punkt: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich“ (Lk 9,20)? Die Antwort darauf macht deutlich, wohin die Richtung ihres Denkens und Wirkens geht. Für Jesus selbst ist bedeutsam, dass er das Messias-Bekenntnis der Jünger versteht als Ausdruck seines rettenden Wirkens für alle Menschen. Davon sind die Jünger fasziniert. Genau diese Faszination des rettenden Handelns Jesu, der in der Nachfolge zuerst keine Erfolge, sondern viel Leiden und sehr konkret auch die Kreuzesnachfolge verspricht (vgl. Lk 9,22-23), führt in eine Realität, die wir gerade auch für uns in Deutschland und in Europa ernst nehmen müssen. Denn die heutige Bedrohungssituation wird die Bereitschaft zu manchem Verzicht und zu Leiden nach sich ziehen und provozieren. Eine einfache Gewinnergeschichte wird es nicht sein und nicht geben.

Gerade der Messias ist in Jesus der Leidende, derjenige, der mit aller Konsequenz für das einsteht, was ihn und seine Botschaft ausmacht. Dies können wir verantwortungsethisch persönlich auf jeden einzelnen von uns übertragen. Wenn es aber darum geht, für eine große Anzahl von Menschen Verantwortung zu übernehmen, ist das Gemeinwohl aller im Blick zu behalten, die u.a. nicht imstande und fähig sind, gegebenenfalls selbst das Martyrium und ein extremes Glaubenszeugnis für sich in Erwägung zu ziehen. Der letzte Satz des heutigen Evangeliums ist darum sehr hilfreich, wenn Jesus mit Blick auf die Kreuzesnachfolge daran erinnert: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinet Willen verliert, der wird es retten“ (Lk 9,24). Hier geht es um die Absichtslosigkeit des Tuns für andere.

Mir kommt dabei in diesen Tagen oft jene große Rede des englischen Premierministers Winston Churchill vom 13. Mai 1940 vor dem britischen Parlament in Erinnerung, als er, im Blick auf die

Reaktion Großbritanniens auf den Angriffskrieg Hitlers, einzig Tränen, Blut, Schweiß und höchste Anstrengungen versprochen hat. Nichts anderes konnte er den Versammelten sagen. Wir stehen in einer Phase, so auch meine Wahrnehmung, in der wir mit äußerstem Einsatz für Einheit und Frieden durch Recht und Gerechtigkeit eintreten müssen. Dies zieht viele wirtschaftliche, aber auch zivile Folgen nach sich, die wir nicht unterschätzen dürfen, auch für die, die gar nicht unmittelbar in diese Auseinandersetzungen einbezogen sind, aber mittelbare Folgen durch Hunger und Durst, wirtschaftliche Katastrophen und unheilvolle Situationen vor Ort auch auf anderen Kontinenten erleiden müssen. Hier ist unbedingt der Einsatz der Solidarität geboten, damit wir dem entsprechen, was das Evangelium heute sagt, wenn es darum geht, anderes Leben zu retten. Wohl gemerkt: Es geht hier nicht um die Bereitschaft zum Martyrium und Zeugnis eines einzelnen, sondern um einen verantwortungsethisch begriffenen Einsatz der Kräfte für das Heil und das Wohl vieler Menschen.

## VI.

Genau darum ist auch der gläubige Blick auf Jesus Christus selbst so heilsam, gerade angesichts der Sündenverflochtenheit und Abgründigkeit vieler Zustände und Umstände in unserer Kirche. Der Blick auf Jesus motiviert zum Einsatz für die größere Gerechtigkeit um der Freiheit und des Friedens aller Menschen willen und wegen eines Zusammenlebens in Recht und Gerechtigkeit. Wir tun dies immer wieder, wie wir wissen „jenseits von Eden“ - und sind dabei ständig gefährdet und herausgefordert. Aber als von Gott bewegte Frauen und Männer, die davon leben, auf das Geben und Empfangen zu vertrauen und die an das Zusammengehören im Geheimnis Gottes glauben, können sich hier Kräfte erschließen, die uns helfen, den nächsten Schritt zu wagen. Selbst wenn einzig die eigene Gesinnung gestärkt und profiliert wird, so gilt doch hier, dass wir aus dem Überschuss des Glaubens leben, der trotz aller vernünftigen Überlegungen und taktischen wie strategischen Einsätzen davon überzeugt ist, dass das Leben von Gott kommt und in die Hände Gottes zurückgelegt wird. Auf dem Weg dahin sind wir verpflichtet, für die Würde des Menschen, für sein Leben in Frieden und Freiheit nach dem Maß von Recht und Gerechtigkeit einzutreten.

Aus dem Glauben sich für diese größere Gerechtigkeit Gottes unbedingt einzusetzen, das steht im langen europäischen Erbe des Christentums und der Kirche, aber auch unserer oft mit vielen Lebenseinsätzen erworbenen Einsicht in die Verteidigung der Freiheit aller Menschen unbedingt

zu Gebote. So verwirklicht sich nämlich, was der Apostel Paulus im Brief an die Gemeinde in Galatien schreibt, dass es nicht mehr „Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich [gibt]; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28). Diese Einheit, die die Notwendigkeit für Freiheit und die Konsequenz eines Leben in Frieden beschreibt, ist Auftrag der Christen, damit wir alle - wann auch immer - in einer Welt wieder aufwachen dürfen, die jedem Menschen um seiner Würde willen zukommen lässt, was ihm zusteht, nämlich Recht und Freiheit. Hier zeigt sich, was in der Vision des Propheten Sacharja, von dem wir in der ersten Lesung gehört haben, so heißt: „Sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben“ (vgl. Sach 12,10). Für uns ist dies eben Jesus Christus, von dem der Epheserbrief sagt: „Er vereinigt alle... Denn er ist unser Friede“ (Eph 2,14). Amen.